

Das Sagenbuch zum Stephansdom

Barbara Schinko
Leonora Leitl

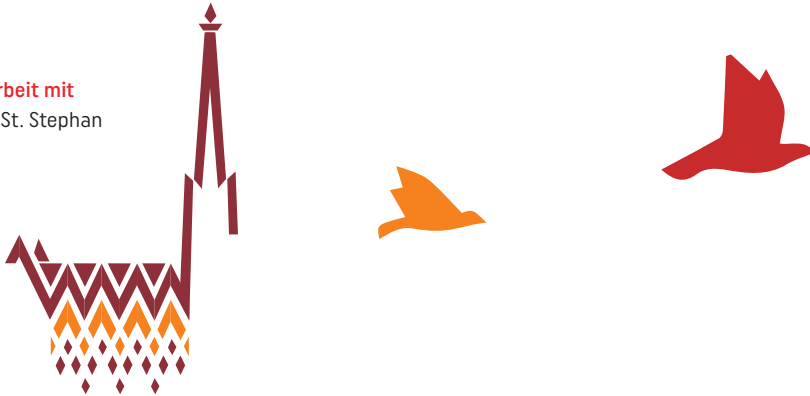


TYROLIA





In Zusammenarbeit mit
der Domkirche St. Stephan



2017

© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Umschlagbild: Leonora Leitl, Gramastetten

Redaktion: Domarchivar Reinhard H. Gruber

Layout: Nele Steinborn, Wien

Schrift: Uniform condensed, Centennial

Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH, St. Stefan

ISBN 978-3-7022-3644-1

E-Mail: buchverlag@tyrolia.at

Internet: www.tyrolia-verlag.at



Unterstützt durch das Arbeitsstipendium Illustration 2017
des Bundeskanzleramtes Österreich.

Barbara **Schinko**
Leonora **Leitl**



Das
Sagenbuch
zum
Stephansdom

Tyrolia-Verlag • Innsbruck–Wien



Inhalt

Vorwort	5
Die himmlische Hilfe beim Kirchenbau	6
Die Linde von St. Stephan	11
Die Rache der Toten	14
Der Zahnwehherrgott	17
Die Schätze der heiligen Corona	20
Der steinerne Brotlaib	24
Wind und Regen auf dem Stephansplatz	29
Alle Neune	32
Meister Puchsbaum	37
Der Hahn auf dem Stephansdom	41
Neidhart Fuchs	45
Der dreizehnte Glockenschlag	48
Das Starhemberg-Bankerl	51
Die Dienstbotenmuttergottes	55
Die Himmelspfortnerin	61
Maria Pócs	66
Luziferl, Spirifankerl und Springinkerl	71
Der Fenstergucker	74
NEU Der höchste Turm	77
NEU Das Scheckerlhunderl	80
NEU Der unsichtbare Stephansdom	85
Übersichtsplan	88

Das Sagenbuch zum Stephansdom

Liebe kleine und große Leserinnen und Leser!

Lange hat es gedauert, aber nun ist es endlich da: das neue Sagenbuch zum Stephansdom. Ich freue mich sehr, dass es gelungen ist, dafür die brillante Autorin Barbara Schinko und die innovative Illustratorin Leonora Leitl zu gewinnen.

Sagen haben bekanntlich einen wahren Kern und eine lange Erzähltradition. Barbara Schinko schafft es, auf neue Art an diese Tradition anzuknüpfen. Zusätzlich zu den jahrhundertealten Sagen erzählt sie drei neue Geschichten, die dem Stil der Sagen folgen, dabei aber auf erfundenen Begebenheiten fußen.

Ein Sagenbuch ohne Teufel ist nicht vorstellbar. Er ist immer schuld, wenn etwas schiefgeht. Zugleich packt er die Menschen bei ihren Schwächen und verkörpert somit das Böse, das dem Menschen seit jeher auch innewohnt. In diesem Buch ist er eine eigene Gestalt, ins Bild gesetzt von Leonora Leitl. Ihre Bilder sind eigenständige Kunstwerke von außergewöhnlicher Leuchtkraft, die die Figuren und deren Handeln sowie die Motive und Atmosphäre jeder Sage einfangen.

In diesem Buch begegnen wir auch immer wieder Engeln, manchmal als liebevolle Begleiter, manchmal in Menschengestalt. Das soll Dir sagen: Jeder von uns kann so ein Botschafter Gottes sein – auch ohne Flügel.

Und vergiss nicht: Es ist Dein Dom, es ist Dein Zuhause! Du darfst hier sein und bist willkommen! Hier begegnet Dir Gott!

Ich danke allen, die zum Zustandekommen dieses Sagenbuches beigetragen haben, besonders den beiden Künstlerinnen, den guten Geistern im Tyrolia-Verlag, Inge Cevela und Katrin Feiner, sowie dem Initiator dieses Projekts, Domarchivar Reinhard H. Gruber.

Viel Spaß beim Lesen und bis bald im Stephansdom!

Dompfarrer Toni Faber



Die himmlische Hilfe beim Kirchenbau

Der Stephansdom, wie du ihn heute kennst, ist das Ergebnis von vielen hundert Jahren Arbeit. Eine erste urkundlich erwähnte Kirche an diesem Platz stammte aus dem 12. Jahrhundert. Im 13. Jahrhundert baute man die sogenannten „Heidentürme“ dazu. Du siehst sie, wenn du beim Riesentor, dem westlichen Eingang in den Dom, nach oben schaust. Links und rechts ragt je ein spitzer Turm in den Himmel. Woher kommt der Name „Heidentürme“? Niemand weiß es mehr ganz genau. Manche erklären ihn so: Die Türme sind aus alten römischen, darum „heidnischen“ Steinen gemacht. Andere sagen, ihre Form erinnert an „heidnische“ Minarette. Vom Bau der beiden Türme erzählt die erste Sage.

6

Der Dombaumeister zu dieser Zeit hieß Folkner. Er saß gerade in seiner Hütte und schaute sich die Pläne an, da klopfte es.

„Herein!“

Ein blonder Bursche trat ein. „Wer bist du?“, fragte ihn der Baumeister. „Und was willst du?“

Der Bursche lächelte. „Ich will dir helfen, die beiden Kirchtürme zu bauen. Stell mich als deinen Gehilfen an, darum bitte ich dich.“

Es kam nicht oft vor, dass Gehilfen einfach so zur Tür hereinspazierten, aber der Bursche und sein Lächeln gefielen dem Baumeister. „Gut“, sagte er, „sei morgen pünktlich bei Sonnenaufgang hier. Dann werden wir ja sehen, ob du für die Arbeit taugst.“

Früh am nächsten Tag kam der Bursche wieder. Er war so geschickt und fleißig, dass der Baumeister eine rechte Freude an ihm hatte. Und er brachte Glück. In seiner Nähe wurde nie ein Meißel stumpf, und niemand schlug sich je mit dem Hammer auf den Daumen. Die Arbeit an den Türmen ging schnell voran. Als sie fertig waren und der Baumeister gerade zum letzten Mal



in seiner Hütte saß, klopfte der Gehilfe an die Tür. „Was willst du?“, fragte ihn der Baumeister lächelnd. Er hatte den Burschen längst so gern wie einen Sohn und plante, ihn zu seiner nächsten Baustelle mitzunehmen.

„Ich habe dir geholfen, die beiden Kirchtürme zu bauen. Jetzt muss ich gehen. Entlass mich aus deinem Dienst, darum bitte ich dich.“

„Ich dich entlassen?“, rief der Baumeister entsetzt. „Bleib bei mir, du sollst im Nu ein Meister werden.“

Der Bursche schüttelte den Kopf. „Ich will kein Meister werden. Lieber helfe ich anderen Meistern, ihre Kirchtürme zu bauen.“

Er meinte es ernst. Der Baumeister konnte ihn nicht überreden. „Versprich mir wenigstens“, bat er den Burschen, „dass du mich nicht vergisst und mich irgendwann besuchen kommst.“ Das versprach der Gehilfe, und der Baumeister entließ ihn mit allen guten Wünschen.

Das Leben ging weiter. Der Baumeister nahm neue Aufträge an, er heiratete und bekam Kinder. Immer wieder fiel ihm sein Gehilfe ein. Ob der noch an sein Versprechen dachte?

Schließlich wurde der Baumeister alt und krank. „Der Bursche soll sich lieber beeilen“, murmelte er seiner Frau und den Kindern zu, die an seinem Bett saßen. „Bald kann er mich nur mehr auf dem Friedhof besuchen. Das wird ihn ärgern.“

„Er kommt bestimmt noch“, versicherte ihm seine Frau. Und die Kinder fragten: „Sollen wir ihm schreiben?“ Der Baumeister wusste aber keine Adresse. Ja, er hatte über all die Jahre sogar den Namen seines Gehilfen vergessen.

Er konnte also nur warten. „Mein letztes Stündlein schlägt“, vertraute er eines Abends seiner Frau an. „Das spüre ich in meinen Knochen. Wenn der Bursche doch noch kommt, richte ihm aus ...“ Da klopfte es draußen. Der alte Baumeister horchte auf und murmelte erfreut: „Herein.“ Und obwohl seine Stimme nur mehr ein Lufthauch war, öffnete sich die Tür. Tatsächlich, der Bursche trat ins Zimmer. Er lächelte genau wie damals und

es schien, als wäre er keinen Tag älter geworden. Doch nun sah der Baumeister die weißen Flügel und das Licht, das seinen Gehilfen umgab. Da erkannte er, wer den Bau des Stephansdoms begleitet hatte: Dieser Bursche war ein himmlischer Bote, ein Engel. Und wie versprochen hatte er seinen alten Meister nicht vergessen.



Die Linde von St. Stephan

Neben der Südseite des sogenannten „Albertinischen Chors“ ragt ein Götterbaum in den Himmel. Der einzige weit und breit, von Mauern und Pflastersteinen umgeben. Wenn das Licht durch die bunten Glasfenster in den Dom fällt, sieht man von drinnen die Schatten seiner Zweige. Zwar gibt es über diesen Götterbaum keine Sage, wohl aber über einen anderen Baum, der vor vielen hundert Jahren hier stand.

Die erste Kirche an diesem Platz war viel kleiner als der heutige Dom. Auch die Stadt Wien war damals kleiner. Das Kirchlein lag noch außerhalb ihrer Mauern.

Ein junger Pfarrer, er hieß Eberhard, trat dort seine Stelle an und pflanzte unter dem Fenster des Pfarrhofs eine Linde.

Sein Arbeitszimmer im Pfarrhof war klein und eng, im Sommer stickig und im Winter kalt.

Wenn er im Frühling seine Predigten aufschrieb, öffnete er das Fenster und atmete den süßen Duft der Lindenblüten ein. Im Sommer saß er statt an seinem Schreibtisch oft draußen im Schatten der Linde. Im Herbst schlang er sich einen Schal um den Hals, steckte den Kopf aus dem Fenster und genoss den Anblick der bunten Blätter vor dem grauen Novemberhimmel. Und im Winter, wenn die Äste der Linde unter einer Schneeschicht seufzten und der Pfarrer in seinen Hausschuhen zwei Paar Wollsocken trug, redete er sich und dem Baum gut zu: „Bis zum Frühling halten wir durch, meine Freundin, du und ich. Versprochen!“

Die Linde wiegte ihre schneebedeckten Zweige, als wollte sie sagen: „Abgemacht. Ich werde noch einmal für dich blühen.“

So ging das jahrelang. Die Linde wuchs, und auch die Stadt Wien wuchs. Bald waren die Kirche und der Pfarrhof zu klein. An einem Wintertag kamen Arbeiter. Sie sollten Platz für einen neuen, größeren Pfarrhof schaffen.